

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 73 (1999)

Artikel: "Chemifäger Jost" 1925-1998

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

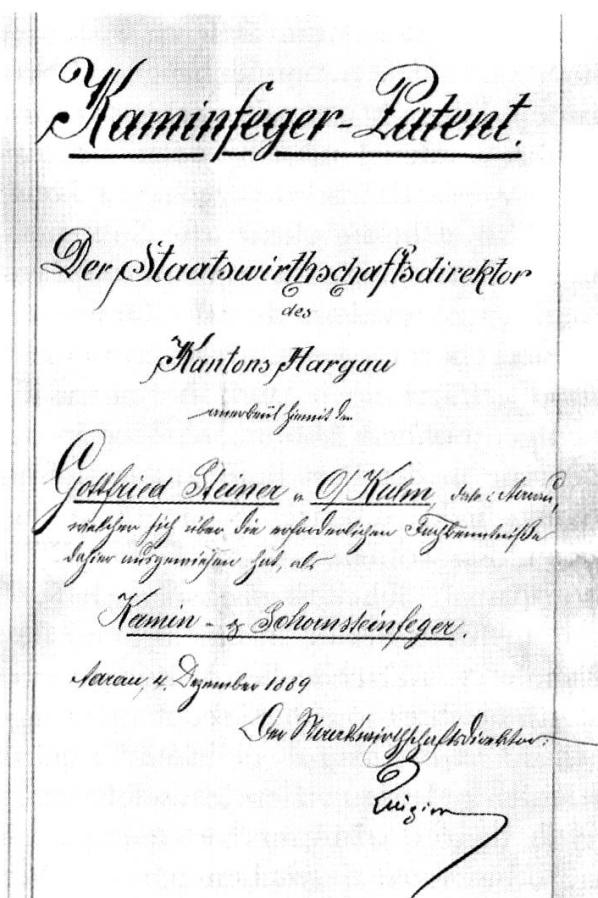
1 Kaminfegerpatent des Stiefvaters, Gottfried Steiner von Oberkulm, ausgestellt 1889 vom «Staatswirtschaftsdirektor» (Regierungsrat) Ringier. Die Taxe entsprach etwa einem Taglohn eines Gesellen. Alles ist handschriftlich «gemalt».

«Chemifäger Jost» 1925–1998

Gewerbe ohne Sozialstaat: Willy Jost-Minder 1925–1965

Mit «Erinnerungen eines armen Verdingbuben» hat der genannte, nach Aarau verschlagene Jost, später selbständiger Gewerbetreibender, seinen kurzen handschriftlichen Lebenslauf betitelt. Auch sein Sohn Hansruedi erinnert sich an 48 Jahre Berufssarbeit des Vaters. Der Wert dieser Quellen besteht zunächst darin, dass sie den Unterschied zu heutigen Arbeitsverhältnissen klarstellen, mithin den Fortschritt dokumentieren. Vielleicht aber animieren sie die Leserschaft dazu, anderswo vorhandene Zeugnisse aus dem Berufsleben dem Stadtarchiv zugänglich zu machen. Der Text ist in enger Anlehnung an die Vorbilder redigiert worden.

Vater Willy Jost-Minder, 1903 geboren, hat seinen Vater mit zwei Jahren verloren. Dieser hatte den damals hochmodernen Beruf eines Kraftwerkelektrikers bei den NOK ausgeübt. Nach dem Unfalltod ihres Mannes (ohne absichernde Kasse) musste seine Mutter als Hausangestellte in Stellung gehen und ihren kleinen Buben bei einem Ruedertaler Bauern namens Maurer verdingen. Dort ist er einmal ins Gölloch gestürzt und, wie er selber schrieb, «im nebenan fließenden Ruederchen wieder ins Leben zurückgebracht» worden. Als «hart, freudlos» hat der Bub sein Leben beim Schwager der Mutter, hoch über dem Ruedertal, bezeichnet.



Unvergesslich blieb ihm sodann der Fußmarsch weg vom Verdinghof mit seinem nächsten Pflegevater, dem Kaminfeger Gottfried Steiner von Oberkulm, der am Südrande Aaraus in einem allein stehenden Haus im «Neugut» lebte. Dort fand er seine Mutter, nunmehr Frau Steiner, wieder und ein Halbschwesterchen, Alice. Als er dort, 1908, mit seinem kleinen Bündel eintraf, herrschte ein «stockdunkler Vorweihnachtsabend; elektrische Straßenbeleuchtungen kannte man noch nicht». Das traf

allerdings nur auf die äußenen Teile der Stadt zu. In den zusammenhängend überbauten Teilen ist sie schon ab 1893 eingeführt worden. Und selbstredend benutzten die beiden für die genannte Reise die WSB, d. h. die elektrische Suhrental-Straßenbahn, nicht, das wäre zu teuer gekommen. Trotzdem besaß Kaminfeger Steiner schon 1907 einen Telefonanschluss. Dazu gehörte noch keine Nummer, die wenigen hundert Abonnenten sind in der Zentrale in der Post Kaufhaus noch von Hand «direkt», d.h. nach Namensnennung, verbunden worden.

Wie damals üblich, betrieben auch Steiners mehrere Berufe in einem familiären Rahmen. « $\frac{2}{3}$ Dachdecker, $\frac{1}{3}$ Kaminfeger» bezifferte Vater Jost die Arbeiten, die täglich innert den damals üblichen 12 bis 15 Stunden zu leisten waren. Jost selber musste ab dem 3. Schuljahr bei den «damals drei- bis viermal wöchentlich üblichen Nacht- oder Früharbeiten» mithelfen, dann um sechs zurückeilen, sich waschen und um sieben in der Schulstube sitzen. Daher «schlief ich oft in der Schulbank eben ein». Sein Lehrer, Locher, «ohnehin ärmeren Schülern nicht gewogen, erhob Anklage bei der Schulpflege». Das wiederum war nötig, weil der Junge auf Geheiß seines Ernährers allzu oft die Schule schwänzen und als Handlanger helfen musste. Kaum ein Handwerker besaß arbeitssparende Maschinen. Für Dachdecker war es selbstverständlich, dass Ziegel aufs

Dach getragen wurden, jeweils mindestens 15 Stück aufs Mal. – Nach der Versetzung in die Mittelstufe blieb Lehrer Hug von der 4./5. Klasse, ein väterlicher Erzieher, für Jost lebenslang Vorbild und Förderer.

Handlanger zuhause

Wie es sich damals von selbst verstand, waren auch Steiners noch teilweise SelbstverSORger. Im Stall grunzten zwei Schweine, draußen scharrete ein Hühnervolk. Zu den Pflichten des Juniors gehörte es, «in der Spitalschweinescheune ... jeden Abend mit zwei Kesseln vom übrig gebliebenen Schweinefutter beim Schweinehirt Nadler Futter zu holen und die Kaninchen zu füttern». – Nadler, laut Adressbuch 1911 Arbeiter, wohnte auch in der «kant. Krankenanstalt». Jost schlief zuhause im Arbeitszimmer, wo auch die drei Gesellen eingelagert waren. Der «Abtritt» lag nun nicht mehr hinter dem Haus, sondern im Treppenhaus und wies schon Wasserspülung auf, was ihn sehr beeindruckte. «Immer Ende Woche erhielt ich in einem alten Couvert Geld eingewickelt, zwei Petroleumkannen und Rucksack, und so tripelte ich via Fußweg zur Bäckerei Brändli (später Wehrli, an der Gabelung Jurastrasse/Gönhardweg). In den Rucksack wurden dann vier Dreipfünderbrote verstaut. (In dieses Gebäude teilten sich zwei Geschäfte.) Östlich der Bäckerei lag die

Kolonialwarenhandlung Maurer; hier wurden die zwei Petroleumkannen nachgefüllt. Streng wurde ich dazu erzogen, dass in allen Lampen stets genug Petrol nachgefüllt war. Nur die Zuglampe in der Stube machte mir Mühe, weil dort das Nachfüllen schwierig war und das Verschütten wegen dem Petrolgestank öfters Schelte oder Ohrfeigen eintrug ... Im Ruedertal hatten wir stattdessen Rapsöl benutzt.» 1911 kam es auch im Außenquartier zum «Weltwunder» des elektrischen Lichtes.

Glimpflich verlief für Jost ein Betriebsunfall. Bei einem Sturz vom Dachrand des Neubaus der Methodistenkapelle Feerstraße fiel er in aufgeweichte Erde und kam mit einem offenen Schlüsselbeinbruch davon. Schlimm war, dass in gewissen Häusern «mich Mädchen aus der gleichen Schulklasse auslachen konnten», wenn sie ihr Gspänli im rußigen Berufskleid erblickten. Zudem musste Jost mit ansehen, wie Kaminfegermeister Wägeler senior «mit einem grässlichen Schrei» vom General-Herzog-Haus im Kasernenareal in den Tod stürzte. Mit fünfzehn trat er bei seinem Stiefvater in die Lehre, bei sehr knappen Lebensmittelrationen, denn der unerwartet lange Weltkrieg hatte die Schweiz unvorbereitet getroffen.

Samstags arbeiteten die Fabriken bis 17 Uhr, so auch die Handwerker. Jeweils am ersten Sonntag im Monat fuhren die schwarzen Männer um 05.00 Uhr mit dem Zweirad-Handkarren in die Pflanzschule

Gönhard zu Bannwart Zimmerli. Dort rüsteten sie rund hundert kleine Tannen als Besen zu. Diese «Grotzli» dienten als Stoß- bzw. Seilbesen.

Als schlimm galten die Arbeiten an Heizzungen, die im Betrieb standen. Im Kantonsspital, im Heiz- und im Kochhaus, kamen einmal bei einem einzigen Kehr 81 Säcke Ruß zusammen – sie würden heute als Sondermüll bezeichnet. In der Putzfädenfabrik Suhr ernteten die Männer 80 bis 90 Karretten glühenden Rußes.

Widrige Zeitleufe

1914–18 forderte der Erste Weltkrieg auch von neutralen Familien fast Übermenschliches: Die Männer zogen an die Grenze, Halbwüchsige und Dienstuntaugliche hatten zuhause das Pensum des Betriebs zu erfüllen. Bei Kaminfeger Steiner wurden außer Steiner selber die Gesellen Fritz Müller und Jakob Meienberg, beide später im Zürichbiet ansässig, einberufen. «Die Schulen blieben oft wochenlang geschlossen. Meine Mutter hatte für das Kaminfeger- und das Dachdeckergeschäft einen militäruntauglichen alten Gesellen, der Gruber hieß und in Kölliken wohnte.»

Der Erste Weltkrieg brachte auch viel Sorgen in die Küchen. «An der Signalstraße standen 28 Häuser, aber in jedem ein Holzkochherd.» Dafür fehlte es oft an Brennmaterial, denn, seit auch die vielen

2 Großvater Steiner als Landsturmsoldat in der Montur 1898 mit dem zwölfsschüssigen Gewehr Schmidt-Rubin 1889. Der Erste Weltkrieg beanspruchte die Wehrmänner insofern stärker als der Zweite, weil die Dienste eintöniger verliefen. Zudem erhielten Selbständigerwerbende keinen Ersatz für ihren Verdienstausfall.

Kohleherde kaum mehr mit Brennstoff versorgt wurden, versuchten alle Aarauer, solchen aus dem Wald zu besorgen. Die deutschen Kohlelieferungen fielen nämlich aus; bei Kriegsende mussten Lothringen und Oberschlesien an Polen und Frankreich abgetreten werden, die Saar unterstand französischer Verwaltung. «Erst im Jahre 1919 erfand der Vater meines Schulkameraden an der Zelglistraße 17 (Ferdinand Eichenberger-Tosoni, von Beinwil AG), die ersten elektrischen Kochplatten, die fortan in der Firma Kummeler



und Matter AG, später Elcalor, produziert wurden.» Sie sind unter dem poetischen Namen «Phoebus» vertrieben worden. Mit diesem Beinamen sind von den alten Griechen teils die Sonne, teils der strahlende Gott Apollo benannt worden, und klassische Bildung besaßen damals sämtliche Studierten, auch die Techniker. «Bis spätestens 1925 waren in allen neueren Privathäusern und Villen die Holz- und Kohleherde mit Elektroherden ersetzt worden.» Jost, seit 1918 in der Lehre, bestand 1921 den Abschluss mit zwölf mal «sehr gut», erhielt als Bester eine gravierte Silbermedaille und eine «nagelneue Hundertfranken-note», vom Pflegevater einen ebensolchen Fünfliber, damals liebevoll «Grampolschiibe» genannt. Das Geld wurde sogleich in ein – nota bene gebrauchtes – Velo investiert. Mehr gab es dafür nicht zu kaufen, obwohl der Betrag einem halben Monatslohn eines Bankprokuristen entsprach. Im eigenen Betrieb sorgte der Kauf für Unruhe, beanspruchten doch nun die anderen ausgelernten Gesellen auch ein Rad. – Militär und Wanderlust führten von zuhause unter anderem nach Thun und Winterthur; Jost kam zurück, als der Stiehvater, obschon als Berufsmann äußerst tüchtig, infolge Trunksucht häufig arbeitsunfähig wurde und schließlich vorzeitig das Zeitliche segnete. Am vierten Tag der Unteroffiziersschule stellte das Bezirksamt den unterdessen zum zweiten Mal Vaterlosen vor die Wahl, diese abzubrechen und Vaters

3 Kaminfegermeistersversammlung, Aarau 1936. Vor dem Haus «R. Leutwyler» (Kleider)/oben Druckerei Triib (heute: Neubau SBV/UBS) und dem Schützendenkmal in Originallage ganz links Willy Jost (Aarau), in der Mitte mit offenem Jackett und Zylinder Freund Ernst

Widmer (Entfelden), hinter diesem links Frau Hedy Jost, rechts neben ihr Portmann (Luzern), ganz hinten rechts Hasler (Flawil), vor Jost (Geschäftsführer des Verbandes). Dessen Geschäftsstelle kam wegen Jost nach Aarau.



Amt zu übernehmen oder zu riskieren, dass ein Fremder ihm vor die Nase gesetzt würde. Jost blieb einfacher Soldat, außerdem Bürgerturner, und kehrte heim, schon um seine Mutter zu unterstützen.

Berufserfolg

Der Geselle fuhr neben der Arbeit zweimal wöchentlich ins Abendtechnikum nach Zürich und durfte schon nach zwei statt nach drei Jahren vor einer kantonalen Prüfungskommission antraben. Die fünf Fach-

leute vom Bau und vom Versicherungsamt übergaben dem jungen Meister Patent und 1925 das Revier Aarau-Süd mit Suhr. Die Tößtalerin Hedwig Minder wurde 1926 Frau Jost, als die Brautleute die Aussteuer erspart hatten. Der Jahresumsatz betrug ganze 12 800 Franken. Als «Außerkantona-ler» bekam Jost auch Neid zu spüren, weshalb er sich in Aarau einbürgerte, und zwar gegen 1850 Franken Gebühr. 1929 stellte sich heraus, dass der damals noch den Kaminfegern vorgesetzte kantonale Feuerschauer für 8500 Franken Wechsel auf den Namen Jost gefälscht hatte. Der «Hoppip-

meyer», ein unter diesem Spitznamen volkstümlicher Aarauer Anwalt, Dr. Meyer, erreichte, dass die «Wucherbank» in Zürich den unrechtmäßig eingeforderten Betrag mit Zins zurückerstattet musste. Nicht zuletzt infolge dieses Vorfalls legte das Versicherungsamt, d. h. Direktor Dr. Karl Renold, die Ämter von Feuerschauer und Revierkaminfeger zusammen, was wiederum dem Ansehen des Berufsstandes zugute kam.

1927 erstand das Paar das Haus Ahornweg 11. Da von fünf Räumen stets zwei als Angestelltenzimmer gestellt werden mussten, erweiterte das Ehepaar Jost 1931 mit dem Erwerb des Gebäudes an der Ecke vom Ahornweg zur Imhofstraße. Die Kinder Alice und Hansruedi kamen 1929 und 1934 auf die Welt. Weil für den darmkranken Säugling aus dem ersten Aarauer Kinderspital an der Rohrerstraße jeden Morgen speziell präparierte Kindermilch herbeigeholt werden musste, erschreckte der «Schwarze Mann», Vater Jost, dort die jeweils noch nicht orientierten Schwestern des Kinderarztes Dr. Jenny.

Die Wehrdienste waren im Zweiten Weltkrieg gerechter organisiert als im Ersten. Nach der ersten Periode des Bangens im Sommer 1940 kam für die Landsturmsoldaten der Turnus von sechs Wochen Dienst zu sechs Wochen Urlaub auf. Arbeitgeber hatten ihren Angestellten den Lohnausgleich zu zahlen, der den größten Teil des Gehalts umfasste. Sie selber erhiel-

ten aber noch lange nichts, was die sehr zahlreichen Inhaber von Kleinbetrieben, besonders die allein arbeitenden, massiv benachteiligte.

Hansruedi Jost (*1934) 1965–1998

Der einzige Sohn wuchs in einer Kaminfegerfamilie auf. Das hieß auch, dass von der acht- bis neunköpfigen Belegschaft stets einige im Elternhaus Kost und Logis hatten. Der junge Jost lernte daher alle Probleme des Berufs von Grund auf kennen. Dankbar erinnert er sich, dass er «nicht als billiges Knechtlein missbraucht worden» ist, wie das seinem Vater passiert war. Zu seinen ersten Arbeiten gehörte es, schon in der Schulzeit die Arbeit zu bestellen und die genauen Zeiten zu notieren und einen Teil der Rechnungen zu schreiben. Auch im Zweiten Weltkrieg herrschte Personalnotstand, weil die Arbeiter, wie auch der Vater, immer wieder eingezogen wurden, letzterer in die Gotthardfestung. Von dort kamen im Wäschesäcklein gelegentlich haltbare Lebensmittel wie Käslì oder Ähnliches.

Die oft ungeeigneten Ersatzbrennstoffe, vor allem der Torf, ließen die Schlote immer wieder und kurzfristig verstopfen. Mit Ungeduld warteten Gewerbler und Haushalte auf Abhilfe. Öfen, Ofenrohre und Kamin steckten stets dick voll Teer oder auch hartem, klebrigem Ruß.

4 Hansruedi Jost kurz nach Geschäftsübernahme Ecke Imhofstraße/Ahornweg. 1921 bis 1959 fuhr männiglich mit dem Rad zur Arbeit. Die Leiter diente u.a. dazu, die vielen Besenstiele in sie einzuschlaufen, damit das Material überhaupt transportierbar wurde.



Nach einem Welschlandjahr in der Handelsschule trat 1950 Hansruedi beim strengen Vater die Lehre an. Nun wurde vor allem mit Anthrazit aus dem Donez und Koks aus dem Gaswerk Aarau, meist ausgesprochen als «Ggoggs», sowie mit Holz geheizt. Noch etwa die Hälfte der Häuser besaß nur Ofen- und noch keine Zentralheizung, darunter auch das Rathaus bis zum letzten Umbau Mitte der fünfziger Jahre. Mit der Kundschaft kam es zu viel

persönlichem Kontakt, aber man lernte auch, heillos aufzupassen, um möglichst wenig «Sauerei» zu hinterlassen. Man stelle sich den Schmutz vor, der sich andernfalls etwa in einer Apotheke mit offenen Regalen, in einer Papeterie mit losen Bogen gesetzt hätte, oder z. B. in der «Chocolat Frey» in der Telli, in der Seidenbandweberei Hegnauer im Hammer ...!

In vielen Häusern kamen «Schliefkamine» vor, das hieß: Der «Schwarze Mann» hatte

5 Belegschaft um 1954. Links von der Hausecke Sohn Hansruedi und Vater Willy Jost. Auf der linken Schulter trug man die berufstypischen Scharreisen. Damals hatten die – altersbedingt noch am schlanksten – Lehrlinge die mühsamste Arbeit: sie kletterten in die Schließkamine und wurden dabei am schmutzigsten.

6 Alltag in der Halde um 1900, gemalt von Fritz Brunnhöfer. Im Vordergrund Brunnen und Waschhaus, aus dessen Türe Rauch entweicht, derweil das Kamin verstopft ist. Kaminfeger Vogel lässt sich jedoch in seinem Plausch mit Pensionär alt Kanzlist Müller-Hartmann nicht stören. Wie die Szene, so ist auch das Waschhaus verschwunden; an seiner Stelle steht das Wohnhaus Fedeli.

im Kaminschlott aufzusteigen. Mundtuch und Feghaube schützten bloß vor dem Gröbsten, eine Taschenlampe war die ganze Beleuchtung. Gewöhnlich stand dann der Arbeitgeber genüsslich vors Haus und wartete, bis der Besen des Lehrlings oben aus dem Schlott ragte. Dann wusste er: Wir sind durch. Vor allem diese – noch rank und schlank – hatten die gröbste Anstrengung zu bewältigen. In Privathäusern erfolgte der Kamineinstieg gewöhnlich durch die Rauchhurd in der Küche. Nur ganz niedrige Bauten und Industriekamine wurden vom Dach aus gereinigt.

Die Arbeitszeiten blieben vorerst noch lang und dauerten von 05.00 oder 06.00 Uhr am Morgen bis nach 19.00 Uhr, und zwar 5½ bis 6 Tage lang. Notfälle von verstopften Öfen wollten zusätzlich in der Mittagspause behoben sein. Und das Tempo soll eher schärfer gewesen sein als heute, besonders als sich die ersten lehrlingslosen Jahre zeigten. Die Industrie verfeuerte gewaltige Kohlemengen, so die Färberei Jenny rund zehn Tonnen am Tag! Andere, heute verschwundene Kunden waren die Täfeli-Fabrik Merz, die Chemische Fabrik Elfa mit ihrem Sauerstoff-





superoxydwerk, die Büromöbelfabrik Calame an der Oberen Vorstadt, unmittelbar oberhalb des Großratsgebäudes, die Farbenfabrik Landolt am heutigen Standort des AEW. An der Industriestraße lagen die Eisengießerei Oehler (bereits mit Elektro-Öfen), die Bäckereimaschinenfabrik Aeschbach, die Elektrofabriken Sprecher und Schuh – eine ganze Dächerlandschaft ...

Fortschritte der Technik – weniger Arbeit

Der Sohn Hansruedi hatte es schwer, sich gegen Vater Jost allmählich durchzusetzen. Zwei Müsterli zeigen das. Der Weg «auf die Kundschaft» wurde bis mindestens 1959 mit dem Velo zurückgelegt, dessen Gebrauch einst ja Willy Jost gegen Stiefvater Steiner durchgesetzt hatte. Als Hansruedi 1959 den Wunsch äußerte, auf eigene Rechnung mit einem Auto auf Kundschaft zu gehen, tönte es: Du wirst schon sehen, dass sich das nicht lohnt. Auf den ersten Vauxhall Victor folgten dann bis 1962 schon drei kleine Fiat-Kombis. In den fünfziger Jahren benutzten die Gesellen winters Fausthandschuhe. «Vater Jost war ein harter Mann, kernfest und auf die Dauer (Storm) und duldet die «weiche Tour» des Handschuhtragens nicht.» In fortgeschritteneren Jahren trug er sie dann selber und konnte es sich nicht mehr anders vorstellen.

1958 bestand Hansruedi Jost, inzwischen Grenadier-Offizier, die Meisterprüfung. Dass er weiter im Geschäft geblieben ist, hing auch damit zusammen, dass Vater Jost 1956 bei der Kontrolle eines Kamin-Neubaus hinter dem Damm abgestürzt war und sich den Rücken gebrochen hatte. Er lag lange in einem Gipsbett. Nun war Not am Mann, und es ergab sich größere Selbstständigkeit für den Sohn. Er durfte nun «sein» Dorli Lütold heiraten, was vorher nicht genehm war. Eine Tochter Ursula kam 1960 auf die Welt, der Sohn Ueli 1962, der Sohn Erich 1965. Im selben Jahr trat Vater Jost nach vierzig Jahren zurück. Das Versicherungsamt wählte Hansruedi zum Nachfolger als Kaminfegermeister und Feuerschauer. An den strengen Anforderungen an die Arbeit änderte sich nur, was technisch bedingt war. Zuverlässigkeit und hohe Qualität waren weiter zu leisten. Allmählich gab es doch geregelte Arbeitszeit ohne Früh-, Spät- und Samstagsarbeit. Insgesamt waren es 50% weniger als zu Vaters Zeiten, wie überall in Industrie und Gewerbe. Das musste geboten werden, wollte man überhaupt einen Gesellen finden.

Zwischen 1950 und 1965 sind die meisten Kohlezentralheizungen mit einem Öl-brenner versehen worden. Bald gab es fast nur noch Ölheizungen – auch bei Zimmeröfen – nämlich etwa in 2300 von rund 3000 beheizten Häusern. Es gab allerhand umzulernen, besonders auch, als ab 1970

7 Mit dieser Belegschaft endet 1998 die Ära Jost. Lehrling Johannes Real mit einem alten Besen aus Gänsefederkiel, Meister H.R. Beiner, Meister H.R. Jost, Ueli Aeschlimann. Der Großvater des Lehrlings war der stadtbekannte Oberrichter Dr. Walter Real. – Kamine werden heute keine mehr gemauert, sondern in Chromstahl, allenfalls Keramik, Glas oder Kunststoff montiert.



die Gasheizungen aufkamen. Heute gibt es weniger als hundert ofenbeheizte Gebäude, und ungefähr gleich viele werden elektrisch oder alternativ mit Wärmepumpen beheizt. Im Hauptharst stehen den rund 1300 Öl- mindestens 1100 und mehr Gasheizungen gegenüber. Hinzu kommen die fernbeheizten Gebäude, so die des Kantonsspitals ab Kehrichtverbrennung Buchs, der Werkhof ab der ARA u. a. m. Das Fernheizungsprojekt ab Kernkraftwerk Gösgen ist ja in den achtziger Jahren nicht zustande gekommen.

Ebenfalls 1970 ist die Rauchgaskontrolle obligatorisch geworden. Anfänglich durch

Stadtpersonal (Badmeister!) durchgeführt, gehört sie seit 1970 zum Arbeitsbereich des Feuerschauers, weil der Aufwand für die Stadt zu mühsam wurde. Alle Kontrollen wurden registriert. Das Büro des Kaminfegers zeichnete sich zuerst durch riesige Bücher aus; sie existieren nicht mehr. Dann sind Karteikarten eingeführt worden, zuletzt eine besonders übersichtliche «Schrägsichtkartei». Nachfolger Beiner wird allerdings einen Computer verwenden. Unterdessen ist der Personalbestand von neun allmählich auf zwei Mann und einen Lehrling gesunken, das Büro nicht gerechnet. Altersbedingt erlischt nun Ende

1998 eine – den Großvater Steiner einge-rechnet – rund hundertjährige, ohne ihn eine über 74 Jahre währende Tradition. Die beiden Söhne Jost, wiewohl sie auch das Familienhandwerk erlernt haben, suchen ihr Auskommen in anderer Richtung.

Als Nachfolger ist durch den Stadtrat Hansruedi Beiner von Suhr gewählt worden, der sich bereits eingearbeitet hat. – Soweit reicht der Bericht des abtretenden schwarzen Meisters. Früher wusste «man» auch, dass derselbe mehrmals Schweizer Meister im Hammerwerfen gewesen ist und 36 Mal in der Nationalmannschaft Hammer, Kugel und Diskus «bewegt» hat. Und es ist ja gerade das Gewerbe, dessen Geschäftsinhaber sich als Staatsbürger und Staatsbürgerinnen bei Einsätzen für die Öffentlichkeit besonders engagieren; Hansruedi Jost tat das in Feuerwehr, Zivilschutz, Einwohnerrat und Ortsbürgerfinanzkommission.

Siehe auch das Schlussbild Seite 128.

Dr. M. Pestalozzi ist Leiter des Stadtmuseums im Schlossli und des Stadtarchivs.